

## Oliven oder Theater?

### Pro Helvetia diskutiert Chancen der Interkulturalität

**Zürcher Regisseure in Zimbabwe? Singhalesische Schauspieler im Simmental? Interkulturelles Theaterschaffen steht oft unter dem Verdacht des Gutmenschentums. Tatsache ist, dass sich der interkulturelle Austausch zu einem Markt entwickelt hat; Anlass für Pro Helvetia, mit Meinungs- und Theatermachern ihre Motive zu diskutieren.**

Der Bühnen-Guru Peter Brook trat in den siebziger Jahren mit seinen afrikanischen Reisen eine Bewegung los, deren Folge nicht absehbar war: interkulturelles Theater. Dreissig Jahre später hat sich in der Schweiz der interkulturelle Austausch zu einem Markt entwickelt, der Wachstumstendenzen zeigt. Die Kulturstiftung Pro Helvetia hat 2003 nicht weniger als 46 Gesuche erhalten, davon 25 bewilligt und mit einer Gesamtsumme von 233 400 Franken unterstützt. In der ersten Jahreshälfte 2004 sind bereits 26 Gesuche eingegangen und für deren 12 total 183 450 Franken eingesetzt worden (Budget 2004 bis 07: 7,5 Millionen Franken).

Als Pionier hierzulande gilt Peter Braschler, der in den achtziger Jahren in Flüchtlingslagern zu arbeiten begann und mit «Maralam - Das Volksfremdentheater», einem Projekt mit tamilischen und Schweizer Schauspielern, Unruhe stiftete. In mehrjähriger Zusammenarbeit mit der Ashtar Company in Jerusalem führte Braschler die arabische Adaption von Coline Serreaus «Hase Hase» auf oder spielte Hansjörg Schneiders «Das Schöne und das Tier» in Jerusalem und Gaza; für «Avalangkal» («Kümmernisse», 1994), ein tamilisches Stück über das Kastenwesen, standen, eine Europa-Premiere, tamilische Frauen auf der Bühne.

Die Notwendigkeit interkultureller Theaterarbeit ist für Maralam heute dringlicher denn je. Braschlers Stichwort: «Islam». Seine Arbeit will die Wahrnehmung kultureller Stereotype schärfen und den eurozentrischen Wertekanon befragen. Wie alle früheren Arbeiten zeichnet sich auch das jüngste Forum-Theater von «Maralam» («Fremde, Wirtschaft, Stellenlosigkeit»), entwickelt mit Schauspielern aus verschiedenen Ethnien, durch eine Qualität aus, die in der interkulturellen Arbeit Seltenheitswert besitzt - Zeit. Braschlers Projekte setzen auf Kontinuität, werden lange entwickelt und lange gespielt.

Was hingegen ist von interkulturellen Projekten zu halten, die sich solche Ausdauer nicht leisten - nicht können oder nicht wollen? Für wen sind sie produziert, wer profitiert? Wo verläuft die Grenze zwischen Entwicklungsarbeit (Stichwort: Theater statt Oliven) und künstlerischer Herausforderung? Wie realistisch ist die schöne Hoffnung auf eine transkulturelle Synthese durch Performance? Wie naiv ist es, in der Interkulturalität einen Ort politischer Öffentlichkeit zu erhoffen? Die Antworten - dies ein Fazit der von Pro Helvetia angeregten Diskussion unter Theaterschaffenden - sind so überzeugend wie die Individuen, die sie erteilen. Es «begegnen» sich ja nicht nur Kulturen, sondern sehr konkret Menschen. Als Koproduktion mit dem Atélier Théâtrale Burkinabe in Burkina Faso hat beispielsweise der Zürcher Schauspieler Roger Nydegger kürzlich eine Arbeit zum Thema Aids entwickelt; Daniel Ludwig arbeitet seit Jahren auf dem afrikanischen Kontinent, was sich etwa im unvergesslichen Monolog eines «falschen» Tuareg, «Gorom-Gorom!», niederschlug. Christine Rinderknecht und Heinz Gubler erforschen als GUB-Company afrikanisches Erzähltheater. - Eine ideale Form eines gleichberechtigten interkulturellen Dialogs wird es nicht geben. Voraussetzung für eine Annäherung ist das Bewusstsein darüber, dass die Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur das Wissen um die eigene bedingt.

Daniele Muscionico

Zürich, Pro Helvetia (Hirschengraben 23), 23. August.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter: <http://www.nzz.ch/2004/08/26/zh/page-article9TBON.html>